

"Fitness for the world" (John Henry Newman)

Mutmaßungen über die Berufung einer Universität / Conjectures sur la vocation d'une université

Jubiläen nehmen lange im Voraus ihren Platz im Kalender in Anspruch – sie wollen erwartet und vorbereitet sein. Mit dem diesjährigen Dies Academicus 2010 eröffne ich zugleich die Vorbereitung für das Jubiläumsjahr, das die Universität Freiburg 2014 zum 125jährigen Bestehen feiern wird. Aus mehreren Gründen habe ich den Rektor der Universität Basel, meinen Kollegen und Freund Antonio Loprieno, eingeladen, diese Rede gemeinsam mit mir zu gestalten:

- Als Rektor der Universität Basel hat er Erfahrungen mit einem gewichtigen Jubiläum: 2010 blickt Basel auf 550 Jahre der Universitätsgründung zurück.
- Die Universität Basel ist damit die älteste Schwester aller Schweizer Universitäten und blieb bis 1831 die einzige Universität der Schweiz.
- Und nicht zuletzt: Die Basler Universität ist ihrer Gründung nach, was wir gern – oder gar nicht gern – wären: eine päpstliche Universität!

In drei Schritten möchte ich mich mit der ganzen Universitätsgemeinschaft auf die Vorbereitung unseres Jubiläumsjahres einstimmen: 1. in einem vergleichenden Rückblick auf die Gründungsgeschichte der Universitäten Basel und Freiburg; 2. in einer Orientierung an John Henry Newmans Reflexionen über die "Idea of a University"; 3. schließlich in einem knappen Ausblick auf die Zukunft. Mein Basler Kollege wird zu den angesprochenen Themen aus seiner Perspektive Stellung nehmen.

1. Zur Gründungsgeschichte der Universitäten Basel und Freiburg

1.1. Basel: Ein Konzil sucht sich seine Universität

Die Universität Basel wurde 1529 durch den reformierten Rat der Stadt suspendiert. Erst zehn Jahre später konnte sie ihren selbständigen Lehrbetrieb aufgrund neuer Statuten und gewissermaßen als „Staats-Anstalt“ wieder aufnehmen. Für ihr Jubiläum hat sich unsere Schwesteruniversität nicht dieses Datum, sondern die ursprüngliche Gründung 1460 im Gefolge des Basler Konzils gewählt. Die Brücke zwischen dem Konzil und der Basler Alma Mater ist die sogenannte „Konzilsuniversität“, die 1432 bis 1448 die Arbeit des Konzils begleitete. Das Modell war die Kuriuniversität, die seit 1244 bestand, 1406 geschlossen und gerade 1431 durch Papst Eugen IV. wieder eröffnet worden war. Die ein Jahr später, 1432, gegründete Basler „Konzilsuniversität“ spiegelt das Selbstverständnis des Konzils, das eine universalkirchliche Kurie und als solche zur festen Einrichtung der Kirchenleitung werden wollte. Keineswegs ging es nur um theologische Fragen. „Unter Regeln nach Vorbildern von Paris und Bologna wurden [an der Konzils- und Kuriuniversität] Vorlesungen in Theologie und Jurisprudenz, vermutlich auch in Medizin veranstaltet. 1437 wurde der Grieche Demetrios mit Lektionen in griechischer Sprache betraut“.¹ Für die zahlreichen Bedürfnisse der Verwaltung brauchte die Kurie nicht zuletzt professionelle Juristen.

In ihrer Bitte um eine päpstliche Universitätsgründung konnte der Basler Rat an die guten Eindrücke anknüpfen, die der Humanist Enea Silvio Piccolomini als Begleiter von Kardinal Domenico Capranica

und als Sekretär des Gegenpapstes Felix V. beim Basler Konzil gewonnen hatte. Als Piccolomini 1458 als Pius II. selbst Papst wurde, verband der Basler Rat die Glückwünsche mit der Bitte um Errichtung der Universität und trug dem Papst die Stifterrolle an. Die entsprechende Urkunde *Inter ceteras felicitates* wurde am 12. November 1459 in Mantua ausgestellt. Sie verbindet humanistische Erkenntnisfreude und Lebenskultur mit römischem Selbstbewusstsein und stellt Basel in die Tradition der altherwürdigen Universität von Bologna. Hervorgehoben wird – damals schon! – der Nutzen, den eine Universität für das Gedeihen des Gemeinwesens von Stadt und Land Basel erbringen wird. Außerdem sei Basel ein Ort, „der sich einer milden Luft erfreut, wo Überfluss an Nahrungsmitteln und eine Fülle aller andern zum täglichen Leben nötigen Dinge gefunden wird und von dem die berühmten Hohen Schulen Deutschlands bekanntermaßen ziemlich weit entfernt sind“ ...²

Der zum Kanzler bestellte (katholische) Bischof von Basel übte diese Rolle auch nach der Reformation bis 1798 bzw. 1818 aus.³ Der neue Status der Unterstellung unter den Erziehungsrat machte die Universität zu einer staatlichen Behörde und bedeutete den Verlust der Autonomie. Die Gründung der Universität Basel steht damit nicht nur in Kontinuität mit dem Basler Konzil, sie bedeutet zugleich das Ende des Basler Konziliarismus. Pius II. – in seiner Autorität auch durch die Basler Initiative gestärkt – erließ im Januar 1460 die Bulle *Execrabilis*, die jede Appellation an ein künftiges allgemeines Konzil gegen Beschlüsse eines Papstes untersagte. Eine Nachwirkung der Konzilsuniversität ist im Siegel der Basler Universität zu sehen: die Muttergottes im Strahlenkranz mit Kind und Zepter im Arm, den Mond unter ihren Füßen und mit Sternen im Hintergrund – ein Hinweis auf die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens, die das Konzil am 17. September 1439 definiert hatte. Dieser Akt eines bereits schismatischen Konzils stärkte für Jahrhunderte die theologische Opposition der Dominikaner gegen die Lehre der *Immaculata Conceptio*, die erst 1854 durch Papst Pius IX. in den Rang eines Dogmas erhoben wurde.

Im Blick auf das gesamte Konzil von Basel-Ferrara-Florenz kam der Basler Konzilsepisode eine zwiespältige Bedeutung zu: einerseits entschiedener Träger des Reformanliegens, verlor das Basler Konzil durch seinen Versuch, sich als Kurie zu perpetuieren, seinen Reformimpuls für die Kirche. Es drohte „in einer Flut von unbedeutenden Kleinigkeiten unterzugehen“, resümiert ein Handbuch der Konziliengeschichte.⁴ Die große Frage der Verbindung von Partikularität und universaler, „katholischer“ Offenheit blieb ungelöst. Die Basler Selbstbehauptung erleichterte nicht zuletzt für den Papst die Unionsverhandlungen mit der Delegation von Konstantinopel, die auf einem Tagungsort in der Nähe eines gut erreichbaren Hafens bestand und auf keinen Fall nach Basel kommen wollte. Doch auch das weitergeführte Konzil von Ferrara und Florenz blieb bei aller kanonischen Legitimität seinerseits partikular, und so blieb eine nachhaltige Fruchtbarkeit hinsichtlich der Kirchenreform und der Einheit zwischen Ost- und Westkirche aus. Die Universalität als Katholizität war gebrochen – die Universalität als *Universitas* brachte aber in der Geschichte unserer Schwesteruniversität Basel bis heute die schönsten Früchte hervor.

1.2. Freiburg: Katholiken suchen nach einer Antwort auf die Moderne

Eine päpstliche Gründung wie 1460 in Basel hätte in Freiburg durchaus im Bereich des Möglichen gelegen. Es kam anders. Ein Jurist – der 30jährige, gerade eben gewählte Freiburger Staatsrat Georges Python (1856–1927) – ergriff die Initiative für die seit längerer Zeit kontrovers diskutierte Universitätsgründung. Indem Python den Ortsbischof umging und direkt mit Papst Leo XIII. und dem Heiligen Stuhl Verhandlungen führte, wurden einseitig klerikale Ansprüche von Anfang an gemieden. So kann Freiburg sich nicht mit einer päpstlichen Gründungsurkunde schmücken. Am Anfang steht

ein schlichter, fast freundschaftlicher Brief Leos XIII. an seinen „lieben Sohn“ Georges Python, datiert am 1. August 1889. Dankbar und anerkennend lobt der Papst das Werk des Staatsrates und der Freiburger Bevölkerung: « Nous y applaudissons ... Nous vous félicitons vivement, vous et le peuple fribourgeois ... Et comme il s'agit d'une chose qui regarde l'intérêt commun de tous, Nous avons pleine confiance que non seulement de la Suisse, mais aussi des autres pays, vous viendra le concours de la généreuse libéralité des catholiques ».³

Der Umschwung zwischen Pius IX., dem Papst des I. Vatikanischen Konzils, und Leo XIII. – dessen 200. Geburtstag wir in diesem Jahr begehen – bildet den Hintergrund der Gründung der Freiburger Universität. Vincenzo Gioacchino Pecci, geboren 1810, war 1842 als Nuntius nach Brüssel entsandt worden. Sein Aufenthalt in Belgien und einige Beziehungen zum Rheinland ließen ihn „einem lebendigen, zeitoffenen Katholizismus“ begegnen, „in dem Geistliche und Laien unter einem pastoral eingestellten Episkopat mit einer weitgefächerten Wirksamkeit der Kirche mehr an geistlicher Geltung zurückzugewinnen vermochten, als sie an institutionellem Einfluss eingebüßt hatte“.⁴ Die kritische Haltung gegenüber der Moderne teilte Leo XIII. zwar mit Papst Pius IX., doch er „war sich bewusst, dass die Kirche, wenn sie diese Welt bekehren wollte, zunächst in ihrer Zeit gegenwärtig werden müsse statt fruchtlos der Vergangenheit nachzuhängen“.⁵ So wollte er den Katholiken positive Leitlinien für ein zeitgenössisches Denken und Handeln an die Hand geben und begünstigte entschieden die katholische Präsenz in den Wissenschaften. Das bevorzugte Instrument zu diesem Zeitgenössischen der Kirche war die Soziallehre, als deren Auftakt die Enzyklika *Rerum novarum* vom 15. Mai 1891 gilt.

Freiburg spielte in der Vorbereitung der Enzyklika eine nicht unerhebliche Rolle, ja diese Vorarbeiten bilden den unmittelbaren Zeitkontext der Universitätsgründung: Von 1884 bis 1891 traf sich in unserer Stadt unter der Leitung von Bischof, später Kardinal Gaspard Mermillod eine internationale Gruppe katholischer Denker, die sich « Union de Fribourg » nannte, um Antworten auf die sozialen Herausforderungen der Zeit zu formulieren.⁶ Verbunden mit konkreten Textvorschlägen ging von dieser Gruppe der Appell an Leo XIII. aus, sich in einer Sozialenzyklika lehramtlich zu den sozialen Fragen zu äußern. In den letzten Jahren wirkten die Dominikaner Albert Maria Weiss, der an der Universität Politische Ökonomie unterrichtete, und P. Joachim Berthier, der Gründer der Theologischen Fakultät, in der Union de Fribourg mit. Die Forschung bescheinigt den Studien dieser Gruppe « un curieux mélange de réaction idéologique et d'audace »⁷ und zieht die Bilanz: « *Rerum novarum* rencontre plus les aspirations des amis de Fribourg que leur inspiration ».⁸ Das letzte Wort über die Tragweite der Freiburger Studien ist noch nicht gesprochen. In vieler Hinsicht entwickelte Leo XIII. in seiner Enzyklika tatsächlich andere Perspektiven, z.T. enger, z.T. weiter gefasst als die Freiburger Thesen. Und doch ist aus dem Text der Dank auch an die Schweizer Initiativen herauszuhören:

« Aussi, il faut louer hautement le zèle d'un grand nombre des nôtres qui, se rendant parfaitement compte des besoins de l'heure présente, sondent soigneusement le terrain pour y découvrir une voie honnête qui conduise au relèvement de la classe ouvrière. [...] Sous l'inspiration des mêmes pensées, des hommes de grand mérite se réunissent fréquemment en congrès pour se communiquer leurs vues, unir leurs forces, arrêter des programmes d'action... ».⁹

« se rendre compte des besoins de l'heure présente » – Ich möchte es wagen, die Gründungsintention unserer Freiburger Alma Mater weiter zu fassen, als es in der Rede von der „katholischen Universität“ bzw. der „Universität der Schweizer Katholiken“ manchmal geschieht:

Die Universität Freiburg verdankt sich der Bemühung der Schweizer Katholiken um eine intellektuell verantwortete Auseinandersetzung mit den Errungenschaften und Krisenerscheinungen der Moderne im Dienste der Versöhnung zwischen Kirche und Kultur unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Frage. Kurz: Unsere Alma Mater ist Ausdruck der bleibend aufgegebenen kritischen Zeitgenossenschaft.

Die starke soziale Orientierung der Gründungszeit spricht aus einem Memorandum vom 1. Januar 1890, in dem Caspar Decurtins, ein Studienfreund von Georges Python, die Errichtung einer Fakultät für politische Ökonomie propagierte, die in seiner Sicht die Krönung der Universität darstellen werde. Dabei geht es ihm nicht nur um die Bevorzugung bestimmter Einzeldisziplinen, sondern um die soziale Perspektive als Leitfrage für alle Disziplinen: « la question sociale domine tout l'ensemble des intérêts des peuples et des états. C'est pourquoi il existe tant d'écoles économiques diverses, tant de courants, tant de méthodes. C'est sur ce terrain que se livre la lutte pour la vie et l'influence ».¹² Ein Jahr vor dem Erscheinen von *Rerum novarum* beklagt Decurtins den Dilettantismus der Katholiken: « L'église catholique est admirable dans sa charité ; mais la direction sociale manque d'étendue et de sûreté ».¹³ Wieder geht es ihm nicht allein um die Lehre, sondern um die Durchdringung des sozialen Milieus: « Combien de cercles, combien de tentatives n'ont point une puissance de rayonnement, parce que la compétence scientifique manque aux guides naturels des classes ouvrières ». So gilt für ihn: « Ce sera la mission de l'Université internationale de Fribourg de créer, de développer cette science ; ce sera à elle de fonder une école accomplie ; ce sera à elle d'attirer la jeunesse ».¹⁴

Das Freiburger Gründungsprofil kennt Voraussetzungen, begünstigende Umstände und konsequente Entfaltungen, die jedoch nicht mit dem formulierten Ziel selbst verwechselt werden dürfen:

1. Le bilinguisme et la multiculturalité favorisent l'échange dans un monde qui devient de plus en plus globalisé. Ainsi le *Moniteur de Rome* écrivait au moment de la fondation de l'Université de Fribourg: « Cette Suisse neutre, cette frontière de deux grandes nationalités, cette ville où les langues française et allemande sont également parlées, n'est-elle pas le lieu privilégié pour une Université catholique internationale? »¹⁵
2. L'internationalité constitue l'horizon d'une recherche académique de la vérité, qui donne en même temps une orientation de vie dans le monde contemporain. Dès son début l'Université de Fribourg avait une dimension internationale, qui fut renforcée, dans le corps professoral international, par la présence de l'Ordre des Dominicains. Celui-ci ne fournissait pas uniquement des professeurs dans la faculté de théologie, mais aussi en Faculté des lettres. Les fondateurs de l'Université chérissaient l'idée d'une contemporanéité critique dans un contexte catholique et dans ce sens universel. La jeune université fondait comme la première en Suisse une chaire en slavistique, elle intégrait à côté des langues modernes les domaines comme l'assyriologie, les langues celtiques, le syriaque et l'arabe, l'égyptologie et le copte mais aussi la science comparée des religions. Aussi du côté des étudiants l'internationalité fut très vite une caractéristique fribourgeoise – elle fut marquée d'ailleurs par une grande ouverture œcuménique. Dans son livre bien documenté *Die Universität Freiburg auf der Suche nach Identität* Urs Altermatt, éminent connaisseur de l'histoire des origines de notre université, rappelle qu'avant 1900 les orthodoxes constituaient par moments plus que 10 pourcent de la population estudiantine. Avant l'éclatement de la première guerre mondiale deux tiers des immatriculés – 393 sur 598 – venaient de l'étranger, dont 122 de l'empire allemand, 76 de la Russie avec les territoires polonais, 49 de France.¹⁶
3. L'orientation laïque exprime d'un côté la distance par rapport aux prétentions cléricales tant dans le milieu fribourgeois que romain, d'autre côté l'ouverture pour toutes les disciplines

capable de contribuer au bien-être de la société. L'Université de Fribourg débute en 1889 avec les facultés de droit et des lettres ; la théologie suivra en 1890, la faculté des sciences offre ses cours la première fois au semestre d'hiver 1896–97. La formation en médecine était envisagée dès le début et le bruit circulait que le fameux prêtre Sebastian Kneipp, très connu pour sa méthode de guérison par l'eau, devrait être le premier doyen.¹⁷ Cette orientation laïque se reflète jusqu'à aujourd'hui dans la collecte du premier dimanche de l'Avent dans toutes les paroisses catholiques de la Suisse et qui est destinée à toute l'Université, non seulement à la Faculté de théologie.

4. Pour la génération des fondateurs de l'Université la catholicité n'était pas une fin confessionnelle en soi, mais plutôt un médium pour l'aperception du monde et des questions du temps; c'était en quelque sorte une réaction face au constat de la confessionnalité des autres universités dans les cantons à majorité protestante. Que les catholiques aient le droit de mettre en avant leur vision sur l'interprétation du monde fut aussi reconnu dans les réactions protestantes à la fondation de l'Université de Fribourg, p.ex. dans le Journal de Genève : « La future Université de Fribourg ne veut pas être seulement une école catholique, mais aussi une école patriotique. Et voilà ce qui nous touche le plus. Qu'elle fasse des catholiques fervents et pratiquants si elle veut, de bons chrétiens si elle le peut, mais que Dieu la bénisse si elle devient, comme elle le promet, une pépinière de bons citoyens ». ¹⁸ Le Moniteur de Rome de son côté ose même regarder du coin de l'œil l'Université de Bâle : « Dieu bénira ce nouveau centre intellectuel, comme Léon XIII l'a béni. En voyant s'élever cet institut fertile en promesses, nous reportons involontairement nos regards sur cette belle et glorieuse Université de Bâle qui, avant le malheur du XVI^e siècle, jetait, sous le règne béni des évêques, un éclat si vif que les nations jalouses l'appelaient le 'siège des muses'. » ¹⁹

Die Kehrseite meiner These über das gesamte Gründungsprofil und die Berufung der Universität Freiburg lautet: Überall dort, wo sich die begleitenden Merkmale Zweisprachigkeit, laikale Ausrichtung, Internationalität und Katholizität zu Selbstzwecken erheben, werden sie zu abstrakten Idealen, die der Universität keine Zukunftsperspektive zu geben vermögen. Als Ausdruck konstruktiver Beiträge zu kritischer Zeitgenossenschaft sind jedoch dieselben Elemente durchaus weiterhin für die Universität Freiburg Ausdruck eines Profils, das ihr durch ihre Geschichte zugewachsen ist und weiterhin ein innovatives und kreatives Potential für das akademische Leben enthält, das im heutigen Miteinander der Universitäten seinen Platz verdient. Das Rektorat hat dazu in seiner Strategie der Universität Freiburg Horizont 2020 die maßgebenden Leitlinien formuliert.

2. John Henry Newman: Idea of a University

Ein Blick auf John Henry Newman bietet sich aus verschiedenen Gründen an dieser Stelle an, nicht nur wegen der kürzlich erfolgten Seligsprechung des englischen Kardinals, sondern vor allem wegen der zeitlichen Nähe und Seelenverwandtschaft zu den Gründern der Freiburger Universität. Als Newman 1852 seine berühmten Vorlesungen zur "Idea of a University" hielt, da bestimmte ihn nicht ein apologetisches, sondern ein emanzipatorisches und ein pädagogisches Interesse. Paul Cullen, Erzbischof von Armagh, hatte Newman gebeten, nach dem Vorbild der Katholischen Universität Löwen eine Katholische Universität in Dublin zu errichten, da Katholiken beim Studium in England immer noch diskriminiert waren. So war zur Aufnahme an die Universitäten Oxford und Cambridge das Bekenntnis zu den 39 Glaubensartikeln des Anglikanismus erforderlich.

Newman sieht in der Universität "a place of teaching universal knowledge"²⁰ und grenzt sie ab sowohl von einer reinen Forschungsstätte, die eher Zurückgezogenheit zu Experiment und Spekulation

erfordert, als auch von einer religiösen Erziehungsanstalt. Es ist die Frage der „Freien Erziehung“ (Liberal Education), die ihn seit langem unabhängig von seiner Glaubenserfahrung beschäftigt. Hier sieht Newman sich dem Vorwurf ausgesetzt, zu große Anleihen bei der protestantischen „englischen Universität“ und noch dazu beim bildungsbürgerlichen Ideal des „Gentleman“ zu machen. In seiner Antwort erweist sich der Kardinal als wahrhaft katholisch, so wie es auch der Universität Freiburg Ehre machen würde:

“the principles on which I would conduct the inquiry are attainable, as I have already implied, by the mere experience of life. They do not come simply of theology; they imply no supernatural discernment; they have no special connexion with Revelation; they almost arise out of the nature of the case; they are dictated even by human prudence and wisdom, though a divine illumination be absent, and they are recognized by common sense, even where self-interest is not present to quicken it; and, therefore, though true, and just, and good in themselves, they imply nothing whatever as to the religious profession of those who maintain them. They may be held by Protestants as well as by Catholics; nay, there is reason to anticipate that in certain times and places they will be more thoroughly investigated, and better understood, and held more firmly by Protestants than by ourselves”.²¹

Newman respektiert voll und ganz „die Universität ihrem eigenen Wesen nach und ohne Rücksicht auf ihre Beziehungen zur Kirche“.²² Der Bezug zum Katholischen betrifft für ihn nicht das esse der Universität, sondern das Vertrauen und die Kraft, diesem ihrem Wesen gerecht zu werden:

“the Church is necessary for its integrity. Not that its main characters are changed by this incorporation : it still has the office of intellectual education; but the Church steadies it in the performance of that office”.²³

Wie Newman diese Verbindung versteht, lässt sich an drei Grundaussagen aufzeigen. In der Tat stärkt seine nicht konfessionell geprägte katholische Perspektive auch heute die Integrität der Universitätsidee angesichts der Tendenz zu Verschulung, Bürokratisierung und Ökonomisierung des Wissens:

1) Die „Einheit des Wissens“ in einer Universität als Lebensgemeinschaft

In seiner Studie über die Geschichte der Universitäten deutet Newman das Wort „Universität“ als “the assemblage of strangers from all parts in one spot”, von überall her und an einem Ort.²⁴ So ist die Universität “a place for the communication and circulation of thought, by means of personal intercourse”.²⁵ Universität erscheint auf Anhieb als Lebensform. Wichtig ist die unmittelbare Verbindung von Mensch zu Mensch, zwischen Lehrenden und Lernenden, zusammengehalten durch “an interest sufficient to bind men together, or to constitute what is called ‚a world“”.²⁶

Knowledge ist ein Wissen, das vom erkennenden Menschen nicht ablösbar ist. Die Ausrichtung der Universität auf die soziale Frage zeigt sich grundlegend in der Aufmerksamkeit für ihre eigene Sozialgestalt. Unverkennbar wendet sich Newman gegen einen Wissenschaftsbegriff, der auf eine mechanistisch verstandene Analyse von Ursache und Wirkung reduziert wird. Sonst müssten geisteswissenschaftliche Lehrstühle abgeschafft werden, man hätte “to shut up the subject of anthropology altogether ... henceforth man is to be as if he were not, in the general course of Education”.²⁷ Weil der menschliche Geist einerseits auf die ganze Fülle der Wahrheit ausgerichtet ist, andererseits aber keinen naturhaften Zugang zu ihr hat, bedarf es nach Newman einer “culture of intellect”, einer “real cultivation of mind”. Die universitäre Bildung als “Liberal Education” “brings the mind into form”.²⁸ Edith Stein übersetzt: „sie bildet die Gestalt der Seele“.²⁹ Jedes Wissenselement bleibt eine Abstraktion, solange es nicht seinen Ort in der Einheit im Universum des Wissens hat:

“all the sciences come to us as one ... they all relate to one and the same integral subject-matter”.³⁰ “That only is true enlargement of mind which is the power of viewing many things at once as one whole, of referring them severally to their true place in the universal system, of understanding their respective values, and determining their mutual dependence”.³¹

Die Universität als ganze ist geleitet von einem “philosophical habit of mind”.³²

2) Die Rolle der Theologie in der Universität als „weltlicher“ Institution

Weil die Universität “universal knowledge” vermittelt, darf sie die Beschäftigung mit der Wissenschaft von Gott nicht ausschließen. Theologie gehört an die Universität! Newman ist überzeugt, dass religiöses Wissen wirkliche, vernünftige Erkenntnis ist, und beschreibt darin ein wesentliches Element seiner eigenen Hinwendung zum Katholischen. Religion ist nicht Gefühl, Empfindung, Erfüllung eines sogenannten religiösen Bedürfnisses, nicht Gesetz, Erziehung, Gewohnheit, sondern “reason”.³³ Hart geht er mit einer Theologie ins Gericht, die aus Mangel an eigenständiger Rationalität physiko-theologischen Lehren folgt oder die Theorie des „Intelligent Design“ vertritt³⁴ – Gott ist mehr und anderes als das Ordnungsprinzip der Natur.

Die Forderung nach Emanzipation der Theologie ist auf der einen Seite ein Protest gegen die Neigung anderer Wissenschaften, die gesamte Wirklichkeitsdeutung für sich zu usurpieren: “Why may not I fearly protest against their exclusiveness, and demand the emancipation of Theology?”³⁵ Zugleich bringt diese Emanzipation der Theologie im akademischen Bereich eine neue Verantwortung mit sich, an der sie sich messen lassen muss: Auch die Theologie muss ihre Wissenschaft von Gott als Aspekt der universal knowledge in den gemeinsamen Auftrag der Liberal Education einbringen. An einer Universität ist sie nicht allein und nicht primär religiöse Berufsausbildungsstätte, sondern mit der Philosophie zusammen Leitwissenschaft universalen Wissens und exemplarische Verwirklichung eines philosophical habit of mind.

So rufen es jüngst auch die Empfehlungen des Wissenschaftsrates „zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen“ in Erinnerung: „Die Fächer der theologischen Fakultäten sollten stärker als bisher auch in der Forschung ihren theologischen Zusammenhalt pflegen und sich zugleich noch mehr an fakultätsübergreifenden interdisziplinären Forschungen beteiligen“.³⁶ Theologien reflektieren „im Wissenschaftssystem die Grenzen einer rein wissenschaftsförmigen Selbstdeutung des erkennenden Menschen, insbesondere indem sie ein Bewusstsein von der Kontingenz menschlichen Handelns aufrechterhalten und der Frage nach den Bedingungen für ein Gelingen und Scheitern menschlicher Existenz einen Ort geben. So fördern Theologien in Universitäten die kritische Reflexivität der wissenschaftlichen Weltsicht und bieten Deutungsmöglichkeiten menschlicher Existenz“.³⁷ Die Universität Freiburg zeigt, wie die Theologie in der Gründungsgeschichte in die Zielsetzung kritischer Zeitgenossenschaft einordnet war – wir wünschen uns eine theologische Fakultät, die dieser Zielsetzung weiterhin durch die Qualität ihrer Forschung und die Dialogfähigkeit im interdisziplinären Haus der Wissenschaften gerecht wird.

3) Vom Nutzen der Universität jenseits der Nützlichkeit

Universales Wissen – die Universität als Lebensform – Offenheit für Transzendenz. Da bleibt die Frage nicht aus: “What is the use of it?”³⁸ Newmans Antwort wirkt wie ein Kommentar zur heute gängigen Orientierung an der Markttauglichkeit universitärer Produkte:

“They argue as if every thing, as well as every person, had its price; and that where there has been a great outlay, they have a right to expect a return in kind. This they call making Education and Instruction ‚useful‘ and ‚Utility‘ becomes their watchword”.³⁹

Wieder verkündet Newman Emanzipation, Emanzipation von der Unterordnung des Wissens und damit des wissenden Menschen unter äußere Ziele: “Knowledge is capable of being its own end”.⁴⁰ Das zeigt sich zunächst in dem Menschen, der sich das Wissen frei und souverän angeeignet hat: “You must be above your knowledge, not under it, or it will oppress you”.⁴¹ Ziel der Universität ist “a knowledge worth possessing for what it is, and not merely for what it does”.⁴² Das bedeutet keineswegs, dass dieses Wissen „nutzlos“ ist: Nützlich im tieferen Sinne ist, was auf das Gute abzielt, das Gute für das Individuum wie für die Gesellschaft aber geht über das Fachwissen hinaus, es ist Lebenskunst im sozialen Horizont. Hier fällt das Stichwort, das meinem Vortrag den Titel gibt:

“If then a practical end must be assigned to a University course, I say it is that of training good members of society. Its art is the art of social life, and its end is fitness for the world”.⁴³

Die Universität “is not a Convent, it is not a Seminary, it is a place to fit men of the world for the world”.⁴⁴ Das beinhaltet die Bereitschaft der Universität, die Welt zu sich hineinzuholen. Das „Katholische“ einer Universität drückt sich in dem freiheitlichen Prinzip aus, “not to prohibit truth of any kind, but to see that no doctrines pass under the name of Truth but those which claim it rightfully”.⁴⁵

3. Zeitgenössisch werden – Devenir contemporain

L'Université de Fribourg doit son existence à la volonté et aux efforts des catholiques suisses d'entrer dans une discussion au niveau intellectuel avec les acquis et les crises de la modernité et ceci au service d'une réconciliation entre l'Eglise et la culture en tenant compte spécialement de la question sociale. Bref: Notre Alma Mater est l'expression de la vocation permanente à une contemporanéité critique.

C'est ainsi que j'ai résumé ma tentative de formuler l'idée qui a mené à la fondation de l'Université de Fribourg. Cette courte formule lie de manière diachronique les événements fondateurs des universités de Bâle et de Fribourg et elle trouve son reflet dans les pensées de John Henry Newman. Il voit cette vocation à travers des expressions comme : raising the intellectual tone of society – cultivating the public mind – to fit men of the world for the world.⁴⁶ Dans une université en tant que forme de vie une vocation permanente et un défi majeur cherchent à s'exprimer : comment réaliser une contemporanéité critique dans un lieu, où toutes les sciences se rencontrent et où on prépare des personnes pour une vie responsable dans la société qui pose des exigences à l'individu qui vont bien au-delà des obligations particulières de sa profession ?

Avec une maîtrise inégalée le philosophe Giorgio Agamben a réfléchi sur cette question. A partir des „Unzeitgemäße Betrachtungen“ de Friedrich Nietzsche il commence avec un contrepoint : le contemporain est l'inactuel ! Dans plusieurs variations Agamben décrit ce paradoxe comme un jeu de lumière et d'obscurité.

1. « Celui qui appartient véritablement à son temps, le vrai contemporain, est celui qui ne coïncide pas parfaitement avec lui ni n'adhère à ses prétentions, et se définit, en ce sens, comme inactuel; mais précisément par cet écart et cet anachronisme, il est plus apte que les autres à percevoir et à saisir son temps ». ⁴⁷

2. « Le contemporain est celui qui fixe le regard sur son temps pour en percevoir non les lumières, mais l'obscurité. Tous les temps sont obscurs pour ceux qui en éprouvent la contemporanéité. Le contemporain est donc celui qui sait voir cette obscurité, qui est en mesure d'écrire en trempant la plume dans les ténèbres du présent ». ⁴⁸ Etre contemporain, cela ne veut pas dire : être à la mode, suivre les derniers trends. Le contemporain voit plutôt, éprouve dans son propre corps les réussites, mais aussi et avant tout les fractures de l'époque et il est prêt – s'il le faut – de souder de son sang les vertèbres brisées de son temps, pour rappeler ici une expression forte du poème de Ossip Mandelstam intitulé Vek (le siècle, l'époque). C'est aussi dans ce sens que les remarques et attitudes critiques des fondateurs fribourgeois face à la modernité méritent une nouvelle appréciation, car ils ont reçu en plein visage non seulement les lumières, mais aussi le faisceau de ténèbres de la modernité, dont nous éprouvons plus que jamais les conséquences.
3. Le contemporain n'est ni celui qui rejoint toujours de manière parfaite son présent – ni celui qui le réprouve de principe. Le temps est traversé par une origine inaccessible – une archè. « Seul celui qui perçoit dans les choses les plus modernes et les plus récentes les indices ou la signature de l'archaïsme peut être un contemporain ». ⁴⁹ Il y reste toujours une part de non-vécu dans le vécu, une lumière qui cherche à nous atteindre. « Percevoir dans l'obscurité du présent cette lumière qui cherche à nous rejoindre et ne le peut pas, c'est cela, être contemporains. C'est bien pourquoi les contemporains sont rares. C'est également pourquoi être contemporains est, avant tout, une affaire de courage : parce que cela signifie être capable non seulement de fixer le regard sur l'obscurité de l'époque, mais aussi de percevoir dans cette obscurité une lumière qui dirigée vers nous, s'éloigne infiniment. Ou encore : être ponctuels à un rendez-vous qu'on ne peut que manquer ». ⁵⁰

Comme si souvent le philosophe Agamben se réfère à l'apôtre Paul, qui distingue la catégorie *chronos*, le temps chronologique, du *ho nyn kairos*, le temps présent messianique, qui a la singulière capacité de se mettre en relation avec tous les instants du passé, que ce soit dans la forme d'une *memoria* ou d'une préfiguration typologique. La contemporanéité requiert le courage de prendre des distances et le courage de s'approcher.

Que le cheminement commun vers notre jubilé 2014 soit à partir de maintenant un *kairos* pour l'histoire de l'université.

Mais maintenant c'est tout d'abord le *kairos* pour mon collègue Antonio Loprieno, que je remercie d'ores et déjà pour sa « protestation » !

Jubiläen und Gedächtnis.

Vom Sinn historischer Gedenktage für eine Universität heute

Antonio Loprieno, Rektor der Universität Basel

Hochansehnliche Festversammlung!

Gerade hat es mein verehrter Freund und Kollege im Amte Guido Vergauwen als Wunsch formuliert: Möge unser Jubiläumsjahr 2014 zu einem kairós der Universitätsgeschichte werden. Zugleich hat er mich gebeten, angesichts des bald zu Ende gehenden, einjährigen kairós der Universität Basel zum 550sten Jubiläum ihrer Gründung zu den drei Themen Stellung zu nehmen, die er in seiner bemerkenswerten Rede so umfassend behandelt hat, dass der Amtskollege sofort jede Lust verliert, in eine zum Scheitern verurteilte Konkurrenz mit ihm zu treten: der Rückblick auf die Gründung beider Universitäten, der Newman'sche Diskurs um das Wesen einer Universität, und der Ausblick auf das künftige Potenzial einer Akademie des Wissens. Ich danke ihm für das unerhörte und unverdiente Privileg, am Dies Academicus einer benachbarten und befreundeten Universität das Wort ergreifen zu dürfen.

In diesem Jubiläumsjahr sind an der Universität Basel zwei wissenschaftliche Werke den Bedingungen für die Entstehung der Universität und deren Entwicklung in den ersten achtzig Jahren ihres Lebens, d.h. bis zur Reformation, nachgegangen: eine Ausstellung „Schatzkammern der Universität Basel“ im Hochchor des Basler Münsters, am Ort der Gründung selbst, und eine neue, den Eigenschaften des elektronischen Mediums gerecht werdenden Geschichte der Universität Basel, die das opus magnum von Edgar Bonjour (1960), das anlässlich des 500sten Jubiläums verfasst wurde, mit modernen geschichtswissenschaftlichen Ansätzen zu komplementieren weiss. Die leicht aristokratisch wirkende Ausstellung im Münster und die postmoderne, das junge Publikum ansprechen wollende Geschichte sind sich in Einem einig: die Universität Basel möge zwar als päpstliche Gründung gelten, die Begründung für ihre Entstehung sei jedoch im kulturellen – und vor allem ökonomischen – Kontext des bürgerlichen Basel in den Jahrzehnten nach dem Konzil zu suchen.

Als vor zwei Jahren eine andere Schweizer Universität, die Universität Zürich, ihr 175stes Bestehen feierte, hoben die zuständigen Behörden in ihren Reden hervor, dass die Universität an der Limmat die älteste, von den Bürgern einer Stadt und nicht vom Papst oder von einem Herrscher gegründete Universität sei – eine, wie man sieht, zumindest in den Augen Basler Historiker massiv zu relativierende Annahme. Auch die Universität Bern, welches letztes Jahr ihr 175stes Jubiläum feierte, konnte mit historischer Berechtigung auf ihre liberalen, bürgerlichen – weil antipatrizischen – Wurzeln hinweisen, und das aktive Engagement tragender gesellschaftlicher Eliten – jeweils auf eidgenössischer bzw. auf kantonaler Ebene – wurde meiner Erinnerung nach auch vor fünf Jahren bei den Festlichkeiten für das 150jährige Bestehen der Eidgenössisch-Technischen Hochschule Zürich sowie im Jahr 2009 für das erste Jahrhundert der Universität Neuchâtel thematisiert. Rektor Vergauwen hat uns gerade an die grossen intellektuellen Verdienste der „Union de Fribourg“ bei der Gründung Ihrer eigenen Universität erinnert und damit auch einen Appell zur Erneuerung deren kultureller Säulen bis zum 125jährigen kairós von 2014 verbunden. Universitäten reformierter Tradition treiben diese Tendenz zur gebotenen Berücksichtigung des bürgerlichen kulturellen Umfeldes ihrer offlineGründung bis zu einer

atemberaubenden Perfektion, indem zum Beispiel die Universität Genf im letzten Jahr die vor 450 Jahren von Johannes Calvin gegründete, theologische Akademie in die wohl viel kürzere Geschichte der Universität im eigentlichen Sinne integrierte und das daraus entstandene, geschichtlich eher als virtuell einzustufende Konstrukt gebührend feierte.

Was fällt uns dabei auf? Zum einen, dass wir in der Schweiz seit einigen Jahren das besondere Privileg genießen, an vielen universitären Jubiläen teilhaben zu dürfen – eine Art jubilé permanent. Zum anderen, dass das reale Alter einer Institution eine ziemlich untergeordnete Rolle spielt: 125 ist nicht viel anders als 550, und gegebenenfalls ist das Alter durch historische Nachbesserungen kunstvoll ausdehnbar. Das ist übrigens keineswegs eine auf die Schweizer Universitätslandschaft beschränkte Eigenschaft: vor einigen Monaten bekam ich die Einladung zum 375-jährigen Fest einer traditionsreichen mitteleuropäischen Universität, der Universität Budapest. Warum feiern wir also so intensiv und gerne universitäre Jubiläen? Ich möchte Ihnen heute zeigen, dass das vermehrte Feiern von Jubiläen mit bestimmten Entwicklungen in unserem Universitätsverständnis zu tun hat, welches wiederum interessanterweise mit John Newmans Idea of a University in Verbindung stehen.

Oft haben wir in Basel dieses Jahr das geflügelte Wort: „die älteste Universität der Schweiz“ gehört bzw. selbst verwendet. Was soll indes besonders gut daran sein, die älteste Universität der Schweiz zu sein? Was bedeutet Alter, wenn es auf eine Institution des Wissens bezogen wird? Wohl ist Alter per se kein, oder zumindest kein eindeutiges, Zeichen von Qualität. Die Universität Nummer 2 im Shanghai-Ranking ist nicht mal 120 Jahre alt. Warum denn sind wir auf das Alter einer Universität insbesondere im nationalen Vergleich so stolz, dass wir ihm manchmal sogar kosmetisch nachzuhelfen versuchen? Das geschieht deshalb, hochansehnliche Festversammlung, weil akademische Jubiläen nicht im Zeichen der Geschichte, sondern im Zeichen des Gedächtnisses stehen. Und anders als die Geschichte ist das Gedächtnis nicht linear, sondern zyklisch; nicht sequentiell, sondern kumulativ; nicht von schriftlichen Quellen erschlossen, sondern von emotionaler Erinnerung bewegt. Die Geschichte stiftet intellektuellen Stolz, das Gedächtnis stiftet kulturelle Identität. Eine lange Geschichte ist etwas für Historiker, ein dichtes Gedächtnis ist etwas für Alle.

Und in dieser Hinsicht, im Sinne des Verständnisses der Universität als Gemeinschaft kulturell Gleichgesinnter, als Newman'sches assemblage of strangers from all parts in one spot, sind kontinentaleuropäische Universitäten, auch eine Universität mit langer Geschichte wie die Universität Basel, bisher erstaunlich flach aufgetreten, was im derzeitigen Wettbewerb des Wissens, und insbesondere im Vergleich mit Universitäten aus dem angelsächsischen Kulturraum, zu Korrekturen Anlass geben. Dieses Gefühl eines flachen Gedächtnisses wird den Universitäten teils durch den globalen Wettbewerb aufgezwungen, teils entwickelt es sich aus internen Erwägungen heraus. Wir haben eine immense universitäre Geschichte, aber keine ausgeprägte institutionelle Kultur. Das liegt daran, dass in der Geschichte unserer Universitäten andere Konstellationen als die Institution an sich als Stifter kulturellen Gedächtnisses aufgetreten sind: das Fach Kunstgeschichte, das Deutsche Seminar, das Schöne Haus am Nadelberg, die Frauenklinik am Universitätsspital – bloss nicht die Universität als Ganzes. Das ist weder etwas Positives noch etwas Negatives: das ist einfach so – ein Merkmal europäischer Kulturgeschichte. Ein Basler Absolvent bezeichnet sich primär als Jurist, als Chemiker, als Anglist – dass er in Basel studiert hat, ist sekundär, oder in den Worten eines Kollegen an meiner Universität, „zufällig“. Eine Absolventin von Oxford oder Yale wird sich ihr ganzes Leben lang als Oxonian oder als Yalie bezeichnen. „Zufällig“ ist, wenn überhaupt, was sie studiert hat.

Nun hat aber in den letzten zwei Jahrzehnten ein Wandel stattgefunden, der eine Kontaminierung kontinentaleuropäischer Universitäten mit angelsächsischen Viren verursacht hat und sie zu einer

bewussten Wahrnehmung der Flachheit ihres institutionellen Gedächtnisses, und deshalb zu entsprechenden Korrekturen, manchmal sogar zu Hyperkorrekturen veranlasst hat. Dieser Wandel im Wesen europäischer Universitäten trägt mehrere Namen und kennt mehrere Formen. Listen wir einige dieser Namen und Formen auf, durch welche er sich in den letzten Jahrzehnten manifestiert hat: die betriebliche Autonomie der Universität, die die Verantwortung für akademische und administrative Fragen auf universitätsinterne Strukturen wie das Rektorat, und nicht -externe Strukturen wie den Regierungs- oder Staatsrat übertragen hat; die Bologna-Reform, welche die auf universitärer Ebene zu lösende Frage der Lehrkapazitäten ins Zentrum der institutionellen Aufmerksamkeit gerückt hat; die Entwicklung einer universitären corporate identity, die mich heute etwa ein Pin der Universität Basel tragen oder jedes Rektorat unwirsch reagieren lässt, wenn Einheiten der Universität ihre Anträge ohne den verabschiedeten universitären Briefkopf einreichen; die stete institutionelle Suche nach strategischer Positionierung, d.h. die Identifizierung jener Eigenschaften im eigenen Portfolio von Forschung und Lehre, welche im Wettbewerb mit anderen Universitäten einen Vorsprung versprechen könnten; der Fokus auf die sogenannte Qualitätsentwicklung, um den staatlichen Geldgebern und generell den Steuerzahlern die Adäquatheit des universitären Angebots plausibel erscheinen zu lassen; das Bekenntnis zur studentischen Mobilität, die somit auch als Massstab für die interuniversitäre Konkurrenz verstanden wird; die berühmten Rankings, die vieles nicht messen, eines jedoch mit Sicherheit schon, und zwar den Grad der Anpassung der jeweiligen Universität an das hegemonische angloamerikanische Universitätsmodell, das jetzt auch in den grossen ostasiatischen Ländern gepflegt wird; Mäzenatentum, Sponsoring oder public private partnership, d.h. der Ausbau der finanziellen Möglichkeiten der Universität durch gesteuerte Bindung an private Interessen.

Es sind dies alle Zeichen einer Entstaatlichung mit gleichzeitiger Vergesellschaftung der Universität – „Vergesellschaftung“ hier als Integration der Universität in das vielfältige gesellschaftliche Geschehen, in gewisser Hinsicht gemäss den Newman'schen Thesen verstanden. Denn das von John Newman propagierte Bild des good citizen mit einer liberal education, Katholizität hin oder her, ist das namentliche Merkmal, das in den letzten zwei Jahrhunderten die angelsächsische Universität vom Humboldtschen Ideal der Universität als disziplinäre Bildungsstätte unterschieden hat. Konnte vor hundert Jahren bei ihrem 450-jährigen Jubiläum unsere Universität als „Königin und Hohepriesterin“ apostrophiert werden, der die Stadt Basel ihre „Treue“ beschwor, so wird heutzutage deren Rektor von Journalisten fast täglich nach konkreten Beweisen für die Integration der Universität in das regionale Geschehen gefragt. Ein Teil des evolutionären Sieges des Newman'schen Modells auch in Kontinentaleuropa besteht in der Tatsache, dass die Universität als wissenschaftlicher Arm einer gemeinsamen Republik über ihre Wirkung Rechenschaft abzulegen hat. Eine Jubiläumsfeier ist – ganz ungeachtet des gefeierten Alters, für das man immer Vorwände finden kann und wird – ein Instrument, um über die Wirkung der Universität in der Gesellschaft Rechenschaft abzulegen.

Diese graduelle Vergesellschaftung der europäischen Universität stellt also einen echten kulturellen Wandel der letzten Jahrzehnte dar. Und wie bei allen kulturellen Wandeln werden in unserer Wahrnehmung die Grenzen zwischen Ursachen und Konsequenzen aufgehoben. Hat das Ganze mit der Demokratisierung der Universitäten nach 1968 angefangen? Oder vielleicht mit dem Ende des realen Sozialismus in 1989 und der damit eingeläuteten Homologisierung der europäischen Hochschullandschaft? Oder doch mit der Bologna-Deklaration? Waren die 1999 dort versammelten Minister Täter oder Opfer eines Zeitgeistes?

Jeder von uns wird auf diese Fragen eine beruflich, fachlich, kulturell oder national bedingte, eigene Antwort geben. Wichtig ist aber, dass wir alle diesen Wandel in unserem Verständnis von Universität

spüren. Und geschichtliche Wandel führen Zäsuren oder Brüche im kulturellen Gedächtnis herbei. Die Erinnerung profitiert sozusagen parasitär von der Zeit des Bruches. Kulturelle Brüche können zwar traumatisch sein, haben indes immer eine identitätsstiftende Funktion. Es ist deshalb gerade die Flachheit des kulturellen Gedächtnisses europäischer Universitäten, die oft so eklatant mit der Länge ihrer Geschichte kontrastiert, welche uns nun geradezu auffordert, das Jubiläum als Katalysator einer neu zu stiftenden Erinnerung einzusetzen. Wir wollen ein Jubiläum feiern – egal ob das hundertste, das dreihundertfünfundsiebzigste oder das fünfhundertfünfzigste – nicht um unsere Geschichte zu zelebrieren, sondern um unser Gedächtnis zu verdichten. Denn im Sinne des kulturellen Wandels, den ich zu verdeutlichen versucht habe, hat das Feiern eines Jubiläums nichts mit der objektiven Entwicklung akademischer Disziplinen, sondern mit der subjektiven Wahrnehmung einer akademischen Marke zu tun. Denn in der institutionellen Erinnerung, so lautet meine These, werden geschichtliche Zeitspannen aufgehoben. Diese Erinnerung stiftet unter den Mitgliedern der Institution ein festes Zugehörigkeitsgefühl, dieser gemeinsamen Erinnerung spenden sie jährlich Millionen, erst recht nachdem sie die Institution verlassen haben. Das ist weder gut noch schlecht. Es ist einfach so – ein Merkmal angelsächsischer Kulturgeschichte, dessen sich jetzt allmählich auch europäische Universitäten annehmen.

Jener kulturelle Wandel, der sich durch Merkmale wie die Umsetzung Bologna-Reform, die Suche nach public private partnership oder die Entwicklung einer Alumni-Organisation manifestiert, sorgt also auch für einen vermehrten, häufigeren Rückgriff auf Jubiläen. Dabei geht es nicht – wie oft oberflächlich angenommen wird – um eine Amerikanisierung der europäischen Universität, sondern um die Entwicklung einer neuen Erinnerungskultur, bei der wir mit unseren eigenen Gedächtnisstützen dabei sind: nicht mit einem Sieg der Rugby-Mannschaft, sondern mit einer Ausstellung über das kulturelle Umfeld der Anfänge einer Universität; nicht mit einer Campus-Hymne, sondern mit dem jährlichen Dies academicus; nicht mit der regelmässigen reunion einer Bachelor-Kohorte, sondern durch die Präsenz der Rektoren der gleichsam in Konkurrenz stehenden und solidarisch verbundenen Universitäten. Das Jubiläum als Verdichtung der Geschichte, als Erinnerungsstütze des Gedächtnisses.

Wissen bewegt uns war das Motto unseres Jubiläumsjahres. Moved by knowledge hätte durchaus auch ein Newman'scher Satz sein können. Wir sind auch physisch – durch didaktische Stände, Theateraufführungen und wissenschaftlichen Experimenten – in die Region um die Universität Basel, in ihr natürliches Einzugsgebiet gegangen, um gewissermassen die Präsenz der universitären Marke zu vergegenwärtigen. Das haben wir getan, um der Gesellschaft zu zeigen, dass wir zu ihr gehören, aber auch um uns selbst zu vergewissern, dass wir eine (im etymologischen Sinne) kohärente Wissensgemeinschaft sind. Denn das ist interessanterweise auch ein Teil der derzeitigen Entwicklung moderner europäischer Universitäten: der Suche nach externer Sichtbarkeit entspricht eine vermehrte Aufmerksamkeit für den inneren Zusammenhalt der Institution. Wir haben das Jubiläum gefeiert, um Wertschöpfung mit Emotion zu verbinden. Möge jene Dynamik von Wissen und Gesellschaft, die unsere Schwesteruniversität Freiburg seit fast 125 Jahren genauso bewegt wie uns, Sie zur Vorbereitung des bevorstehenden Jubiläums begleiten, damit auch in der Zukunft alle, die ungeachtet ihrer jeweiligen intellektuellen Herkunft an der Tür ihrer Universität klopfen, nicht nur zu wissensreicheren Menschen, sondern zu besseren citizens der gemeinsamen Republik des Wissens werden, als sie ohne das Wirken der Universität Fribourg geworden wären. Mit voller Überzeugung kann ich deshalb auf die Universität, an deren Dies ich heute das unerwartete Privileg der Mitwirkung geniessen durfte, den Spruch meiner eigenen Universität übertragen:

Alma Mater Friburgensis, vivat crescat floreat.

- ¹ Art. Basel, Universität, in: Theologische Realenzyklopädie V (1980), 278f.; im folgenden zit als: TRE V.
- ² www.unigeschichte.unibas.ch/550-jahre-im-ueberblick/die-gruendungszeit/erfolgreicher-start-1460/gruendungsdokumente.html
- ³ Vgl. TRE V, 281; Franz Egger, Die Universität Basel. Hauptdaten ihrer Geschichte 1460–2010, Basel 2010, 53; 56.
- ⁴ Joseph Gill, Konstanz und Basel-Florenz, Mainz 1967, 252.
- ⁵ Pie Philipona, Le Chanoine Schorderet, Tome 2, Fribourg 1928, 529–530 (Brief von Papst Leo XIII. an Georges Python).
- ⁶ Art. Leo XIII., in: TRE XX (1990), 748.
- ⁷ Ebd. 751.
- ⁸ Cf. Normand Joseph Paulhus, The theological and political ideals of the Fribourg Union, Boston College 1983.
- ⁹ Guy Bedouelle, De l'influence réelle de l'Union de Fribourg sur l'encyclique Rerum Novarum, in: «Rerum novarum». Ecriture, contenu et réception d'une encyclique. Actes du colloque international organisé par l'École française de Rome et le Greco no 2 du CNRS, Rome 18–20 avril 1991, Rome 1997, pp. 241–254, p. 253.
- ¹⁰ Ebd. 254.
- ¹¹ Encyclique Rerum Novarum, No 41.
- ¹² Dominique Barthélemy (éd.), Etudes et documents sur l'histoire de l'Université de Fribourg/Suisse. Documents 1, Fribourg 1991, [151], p. 123.
- ¹³ Ibid.
- ¹⁴ Ibid.
- ¹⁵ Cité dans : Philipona, Le chanoine Schorderet, T. 2, 536.
- ¹⁶ Cf. Urs Altermatt, Die Universität Freiburg auf der Suche nach Identität, Fribourg 2009, 36; 39.
- ¹⁷ Cf. Histoire de l'Université de Fribourg Suisse 1889–1989. Institutions, enseignement, recherches / Geschichte der Universität Freiburg Schweiz. Institutionen, Lehre und Forschungsbereiche, Bd 1, Fribourg 1991, 98.
- ¹⁸ Journal de Genève, cité dans : Philipona, Le chanoine Schorderet, T. 2, 536.
- ¹⁹ Cité dans : Philipona, Le chanoine Schorderet, T. 2, 531–532.
- ²⁰ John Henry Cardinal Newman, The Idea of a University defined and illustrated. Fifth Edition, London 1881, Preface, p. IX; im folgenden zitiert als: Newman, Idea.
- ²¹ Ibid. 5; deutsche Übersetzung von Edith Stein: John Henry Newman, Die Idee der Universität, Freiburg u.a. 2004, 19.
- ²² Newman, Idea, IX; deutsch: Newman, Idee, 4.
- ²³ Newman, Idea, IX; deutsch: Newman, Idee, 4.
- ²⁴ John Henry Newman, Historical Sketches. Rise and Progress of Universities, London 1872, 6.
- ²⁵ Ebd.
- ²⁶ Ebd. 8.
- ²⁷ Newman, Idea, 54; deutsch: Newman, Idee, 60.
- ²⁸ Newman, Idea, Preface XVI.
- ²⁹ Newman, Idee, Vorrede 10.
- ³⁰ Newman, Idea, 60; deutsch: Newman, Idee, 64

- 31 Newman, *Idea*, 137; deutsch: Newman, *Idee*, 127.
- 32 Newman, *Idea*, 51; deutsch: Newman, *Idee*, 58.
- 33 Newman, *Idea*, 29; deutsch: Newman, *Idee*, 41.
- 34 Vgl. Newman, *Idea*, 35–39; deutsch: Newman, *Idee*, 46–49.
- 35 Newman, *Idea*, 97; deutsch: Newman, *Idee* 96.
- 36 Wissenschaftsrat, Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen, Berlin, 29. Januar 2010, 7.
- 37 Ebd. 58.
- 38 Newman, *Idea*, 102; deutsch: Newman, *Idee*, 100.
- 39 Newman, *Idea*, 153; deutsch: Newman, *Idee* 140.
- 40 Newman, *Idea*, 103; deutsch: Newman, *Idee* 101.
- 41 Newman, *Idea*, 140; deutsch: Newman, *Idee* 130.
- 42 Newman, *Idea*, 114; deutsch: Newman, *Idee* 110.
- 43 Newman, *Idea*, 177; deutsch: Newman, *Idee*, 160: „Wenn man also ein praktisches Ziel für den Lehrgang der Universität angeben soll, so sage ich, es besteht in der Erziehung guter Mitglieder der Gesellschaft. Ihre Kunst ist die Kunst des sozialen Lebens, und ihr Ziel ist die Tüchtigkeit für die Welt“.
- 44 Newman, *Idea*, 232; deutsch: Newman, *Idee*, 204.
- 45 Newman, *Idea*, 234; deutsch: Newman, *Idee* 206.
- 46 Newman, *Idea*, 177 / 177 / 232; deutsch: Newman, *Idee* 160 / 160 / 204.
- 47 Giorgio Agamben, *Qu'est-ce que le contemporain ?*, Paris 2008, 10 ; deutsch : Giorgio Agamben, *Was ist Zeitgenossenschaft ?*, in: ders., *Nacktheiten*, Frankfurt 2010, 21–35, hier: ; im folgenden zitiert als: Agamben, *contemporain* / Agamben, *Zeitgenossenschaft*.
- 48 Agamben, *contemporain*, 19–20; deutsch: Agamben, *Zeitgenossenschaft*, 26.
- 49 Agamben, *contemporain*, 33; deutsch: Agamben, *Zeitgenossenschaft*, 32.
- 50 Agamben, *contemporain*, 24–25; deutsch: Agamben, *Zeitgenossenschaft*, 28.